

40. Rundbrief

Isoko Dezember 2008

Der Regen hatte in diesem Jahr spät eingesetzt, und die Leute waren schon deshalb besorgt. Nun aber wird alles nachgeholt. Nur selten kommt für ein paar Stunden die Sonne durch, meist ist es bedeckt, und anhaltender Dauerregen und tropische Güsse wechseln sich ab. Die Kronen der hohen, schlanken Eukalyptusbäume, von uns vor 40 Jahren gepflanzt, wiegen sich majestätisch im Wind, die Berge sind meist in Wolken, und es sieht geheimnisvoll aus, wenn der Nebel in den Urwaldresten hängt. Der Regenwald hat sich in den letzten Jahren erfreulicher Weise ausgebreitet. Man geht ihm nicht mehr mit Feuer und Axt zu Leibe. Auch sonst ist Isoko grüner geworden. Die Menschen haben erkannt, wie wichtig für sie der Wald ist. Sie haben viel aufgeforstet und ernten jetzt schon die Früchte ihrer Arbeit, denn für das Nutzholz, das sie verkaufen können, finden sie immer Abnehmer.

Es ist ungewöhnlich kühl für diese Jahreszeit in Isoko. Meist zeigt unser Thermometer am Tage 20 - 22°. Nur wenn für ein Stündchen einmal die Sonne durchkommt, können 24 bis 26° gemessen werden. -

Isoko ist anders. In Matema mussten wir das Haus immer abschließen. Und als der schwedische Kollege auch nur für fünf Minuten die Haustür offen ließ, waren sein Handy und sein Fotoapparat verschwunden. Hier lassen wir, auch wenn wir für ein paar Stunden fort sind, tagsüber die Haustür stets unverschlossen. Und wir werden hier nicht von bettelnden Kindern und Erwachsenen belagert, die einem eine wahre oder auch erfundene Geschichte erzählen, um Geld zu borgen, das man meist nicht wiedersieht.

Woran das wohl liegt? Macht sich in Matema schon der negative Einfluss des Tourismus bemerkbar? Oder waren wir selbst im Anfang zu leichtfertig?

Jedenfalls genießen wir hier, dass man unsere Privatsphäre respektiert, dass wir hier in die Gemeinschaft aufgenommen wurden, ohne dass man sich einen unmittelbaren Vorteil davon errechnet.

25.12.2008

Weihnachten wollten wir unbedingt in Isoko sein. Wir haben noch die Christvesper aus den sechziger Jahren gut in Erinnerung. Wir sehen noch die Christen mit ihren Stalllaternen in der Heiligen Nacht zur Kirche pilgern. Es sind immer nur Lichtpunkte, die aus den Hütten des gegenüberliegenden Hanges und aus dem Tal zur Kirche wandern, und dann erhellen sie die dunkle Kirche, als ob 100 Kerzen brennen. Und man braucht gar nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, wie die Hirten zur Krippe kamen und alles brachten, was sie hatten. Auch die Christen spendeten nicht von ihrem Überfluss sondern aus ihrer Armut. Die Engel hatten vielleicht damals schöner gesungen, aber die Freude und die Begeisterung war hier nicht minder: Uns ist ein Kind geboren - Gott hat uns besucht!

So waren wir etwas enttäuscht, als wir hörten, dass am Heilig Abend gar kein Gottesdienst sein sollte (wir hörten später, dass sich die Jugend in einer anderen Kirche in der Christnacht traf und dann bis in die Morgenstunden gesungen hat, wie es hier so Sitte ist).

Weihnachten wird am ersten Feiertag gefeiert. Vom Weihnachtsrummel ist nichts zu spüren. Man sieht gerade gelegentlich Schweine, die an einem Hinterbein angebunden, geführt werden. Wir ahnen, was ihnen blüht. Für Schweine ist Weihnachten kein Fest der Freude. Man versucht sich etwas zu gönnen, wenigstens zu Weihnachten. Da wird vorher schon gespart.

Der Weihnachtsgottesdienst am ersten Feiertag war um 1/2 10 Uhr angesagt. Wir sind etwas früher da gewesen, um einen Platz zu bekommen, wo ich auch filmen konnte. Dann füllte sich die Kirche. Immer mehr Christen strömten hinein. Die Kinder lagerten im Altarraum auf Matten. Kein Apfel hätte zur Erde fallen können.

Wenn man einen afrikanischen Gottesdienst besucht, darf man es nicht eilig haben.

Der Weihnachtsgottesdienst hatte exakt 3 1/2 Stunden gedauert. Aber keiner ist eingeschlafen, und die vielen Kinder vor uns waren erstaunlich diszipliniert. Fünf Chöre wetteiferten im Wechsel, und nach anderthalb Stunden hatte der Gottesdienst noch gar nicht richtig angefangen, es wurde fast nur gesungen und getanzt. Der Gottesdienst war beileibe nicht feierlich. Manchmal erinnert er eher an ein Rockkonzert, wenn die Frauen sich von den Plätzen erheben und nach vorn tanzen, sofern sie ein bisschen Raum dafür haben. Man spürt den Jubel über das Ereignis vor 2000 Jahren. Man singt mit dem ganzen Körper, und man schreit förmlich seine Freude hinaus. Und dann bricht der Trubel mit einem Schlag ab, weil ein Gebet gesprochen wird. Etwa 30 Kinder wurden in diesem Gottesdienst getauft. Der Pfarrer schaute zwischendrin öfters etwas besorgt auf seine Armbanduhr, aber als er dann selber am Predigen war, hatte er seine Uhr vergessen.

Rehema Mwakalo, eine Krankenschwester in Isoko, sang mit drei Waisenkindern, um die sie sich kümmert, ein Lied. Die Kinder waren etwas schüchtern und ihre Stimmen dünn, aber der Beifall, den sie für ihren Beitrag ernteten, war nahezu frenetisch. Uns hat dies sehr gefreut.

Ein Krippenspiel fand nicht statt. Aber nachdem durch drei Kollekten, wobei unter rhythmischem Gesang und Tanz die Gemeinde zum Altar geht, um ihre Gaben zu bringen, die Taschen der Christen bereits geleert waren, kamen Maria und Josef mit dem Jesuskind und Marias Schwiegermutter (die in einer afrikanischen Gesellschaft nie fehlen darf) und baten um eine Gabe, da sie nichts zu essen hatten. Die Oma war mit dem Ertrag noch nicht zufrieden, nahm das Kind und wandte sich in der Stammessprache an die Gemeinde. „Ihr könnt das Jesuskind doch nicht hungern lassen!“ Dann rief sie sogar ein paar begüterte Gemeindeglieder nach vorn. Sie drehten zur allgemeinen Erheiterung ihre Hosentaschen um. Da war wirklich nichts mehr zu holen. Ich hatte mich glücklicherweise gut gerüstet, so dass wir nicht in Verlegenheit kamen. Die vielen Kollekten sind für Isoko ungewöhnlich und müssen mit dem Fest zusammenhängen.

2.1.2009

Sylvester haben wir in Matema gefeiert. Mit uns kam Rehema Mwakalo, die eigentlich in Matema wohnt und die Gelegenheit nutzt, nach ihren Kindern und Waisenkindern zu sehen. Rehema ist Leiterin einer Gruppe von Frauen, die sich „huruma“ (Mitgefühl, Erbarmen) nennt, und sich um Aidsweisen kümmert.

Am Sylvestertag hatten wir Rehema besucht. Ich schreibe von dieser Begegnung ausführlicher. Nicht weil es sich hier um ein außergewöhnliches Schicksal, um einen besonderen Notstand handelt. Nein, ihre Geschichte ist beispielhaft, beinahe alltäglich. Sie zeigt, wie die Erkrankung in eine relativ wohlhabende Familie einbricht und alles verändert. Wie sich aber auf der anderen Seite Menschen tapfer den Herausforderungen stellen und nicht resignieren.

Wir saßen im Schatten eines Baumes im Hof, denn drinnen war es wegen der Hitze nicht auszuhalten, und ließen sie erzählen.

Von Rehemas sechs Geschwistern ist nur eine Schwester übrig geblieben. Alle anderen nebst ihren Ehegatten bzw. Gattinnen sind gestorben, zurückgeblieben sind die Kinder. Neun von

ihnen wohnen in Rehemas Anwesen, dazu kommen noch drei weitere Waisen, die nicht zur Familie gehören.

Die meisten der Kinder gehen zur Schule, manche zur Oberschule, und müssen mit Schulkleidung und Lernmittel versorgt werden. Die Oberschule ist 10 km von Matema entfernt. Diese Strecke legen sie im Allgemeinen mit dem Fahrrad zurück. Ein Junge kam mit dem Fahrrad vorgefahren. Der Mantel des Vorderrades war mehr als abgefahren. An einer Stelle hatte man ein Stück Mantel untergelegt, um den Defekt zu decken.

Dennoch haben es diese Kinder vergleichsweise gut. Es kümmert sich jemand um sie und ihr Schicksal ist nicht von vorn herein durch Ihre Armut bestimmt.

Nicht überall werden die Waisenkinder in den Familien liebevoll aufgenommen. Viele Familien sind einfach überfordert. Gelegentlich müssen die Waisen dort hart arbeiten und werden nicht zur Schule geschickt. Besonders schlimm ist es im Gebiet östlich von Matema, wo Polygamie zur Normalität gehört.

Wir haben diese Gegend vor einiger Zeit einmal durchwandert. Ordentliche Hütten oder gar Steinhäuser sind dort kaum anzutreffen. Meist handelt es sich nur um einen Unterstand, und es hängt ein Moskitonetz von der Decke, und das ist sicher für den Herrn der Schöpfung bestimmt. Und wenn für die Waise ein Netz gekauft wird, hat sie dieses oft nicht lange.

Die Frauen der Huruma-Gruppe suchen die Kinder auf, versuchen zu helfen, wo es geht. Aber oft müssen sie sie aus diesen untragbaren Verhältnissen herausnehmen und eine andere Familie finden, die sie aufnimmt. Dann reden sie mit den Schulleitern, dass die Kinder in der Schule noch aufgenommen werden, denn sie passen nicht mehr in die Klassen. Sie sind schon groß, aber haben noch keine Schule von innen gesehen.

Ich frage nach den Ursachen. Warum ist Aids gerade in dieser Region so stark verbreitet? Rehema meint, dass es zum Teil mit der Polygamie zusammenhängt. Zwar wird sie unter Christen offiziell nicht geduldet, aber von vielen doch praktiziert. Wenn ein Mann (auch an Aids) stirbt, erwartet man von der Witwe, dass sie in der Familie des Verstorbenen bleibt und offizielle oder inoffizielle Zweitfrau des Bruders wird. Über die Wahrscheinlichkeit, dass sie den tödlichen Keim in sich trägt und in die Familie des Bruders bringen kann, macht man sich keine Gedanken. Im Vordergrund steht der Brautpreis, der ja von der Familie gemeinsam aufgebracht wurde und verloren zu gehen droht. Die Frau wiederum wurde vielleicht in die Familie gedrängt und hat keine besondere Veranlassung, treu zu sein, und hat einen (oder auch mehrere) Liebhaber.

Weiterhin werden häufig junge Mädchen von älteren Schülern oder auch von Lehrern missbraucht. Das steht auch in Tansania unter Strafe. Zur Anklage kommt es jedoch selten. Es würde einen Makel bei dem Mädchen hinterlassen, wenn es bekannt würde. Und so kommt es zu einer Infektion oft schon in jungen Jahren.

Die Unberührtheit der Frau bis zur Ehe hat heute nicht mehr den Stellenwert, wie in früheren Zeiten. Noch in den sechziger Jahren war es Sitte, dass die Braut vor der Hochzeit von einer Abordnung älterer Frauen auf ihre Unversehrtheit untersucht wurde, die dann anschließend, je nach dem Ergebnis, freudig trillernd oder aber betreten das Untersuchungszimmer verließen. Das ist heute kaum denkbar. Dennoch sind die Männer stolz, wenn sie eine Jungfrau heiraten und erzählen es allen, die es hören wollen, aber so wichtig wie früher ist es ihnen nicht mehr.

Bedingt durch den hohen Brautpreis waren die Ehen in der Vergangenheit recht stabil. Hielt es eine Frau bei ihrem Mann nicht mehr aus und flüchtete in ihre Familie, wurde sie häufig wieder zurückgeschickt. Der Brautpreis hätte zumindest größtenteils zurückerstattet werden müssen. Und das hätte sich die Familie der Frau oft gar nicht leisten können, denn meistens

war er bereits verbraucht. Heute sind die immensen Brautpreise zumindest bei dem fortgeschrittenen Stamm der Wanyakyusa nicht mehr üblich.

Die Frauen sind oft gebildet, selbstbewusst, und es gibt eine ungewöhnlich hohe Zahl an Ehescheidungen. Der hohe Ausbildungsstand der Wanyakyusafrauen hat auch zur Folge, dass die Ehen sehr häufig zerrissen sind. Die Eheleute haben an weit entfernten Orten ihren Arbeitsplatz oder einer von ihnen ist weit entfernt bei einer langjährigen Weiterbildung, und sie sehen sich nur im Urlaub oder an Festtagen. Das sind Gründe, dass gerade die Elite von der Krankheit betroffen ist, was für die Entwicklung des Landes katastrophal ist. Aids ist primär nicht eine Krankheit der Armen, wer aber davon betroffen ist, wird arm.

1.1.2009 unterwegs

Mit Rehema und einem ihr anvertrauten Kinde machen wir uns auf den „Heimweg“ von Matema. Wir nehmen nicht den kürzesten Weg, sondern wollen über Tukuyu fahren, dann den landschaftlich überaus reizvollen Weg über die Undaliberge nutzen. Früher war diese Straße nur während der Trockenzeit zu befahren, nun hat man sie befestigt und man schafft es auch in den Regenmonaten.

In Ngyegy, einem etwas schmutzigen Ort 13 km von Matema entfernt, machen wir den ersten Halt. Ein vom Regen aufgeweichter Trampelpfad führt uns zu einem kleinen Anwesen mitten im Dorf. Drei primitive Steinhäuser sind hufeisenförmig um einen Innenhof angeordnet. Vor dem Haus ein Wasserhahn ohne Abfluss. Alles sieht etwas verwahrlost aus. Man merkt, dass sich im Augenblick keiner so recht darum kümmert.

Das Haus gehörte einer Schwester von Rehema, die in dem Ort ein Geschäft betrieb und gestorben ist. Ihre Kinder sind in Rehemas Obhut und gehen in Mababu zur Oberschule. Von Matema aus haben sie einen weiten Schulweg. Rehema hat die Idee, die Häuser in ein Hostel für sie und fünf andere Waisenkinder umzubauen. Sie sollten dann von einer Vertrauensperson bekocht und betreut werden, damit sie unbeschwert lernen und die hier benachbarte Schule in Mababu besuchen können.

Die Idee besticht, und ich traue es Rehema zu, dass sie es auch durchzieht.

Dann noch ein Zwischenstop. Wir halten bei drei benachbarten stattlichen Häusern, rundherum fruchtbares Land mit Kakaobäumen. Auch sie gehörten Rehemas Geschwistern, und auch diese sind verstorben. Was nützt der Wohlstand, wenn eine Generation wegstirbt und nur die Kinder übrigbleiben, die das Land nicht bestellen können?

Erst gegen Abend kommen wir in Isoko an. Die heftigen Regenfälle haben besonders dem letzten Stück der steilen Straße arg zugesetzt. Rehema wird von einer Kinderschar begrüßt, darunter drei Waisen, die hier in ihrem Hause leben. Einer davon kommt aus einer islamischen Familie und wurde am Weihnachtstag mit Einverständnis seiner Verwandtschaft getauft.

Wir halten an der Straße. Die Brücke über einen kleinen Graben ist zusammengebrochen. Bis zu Rehemas Haus können wir nicht fahren. Ihr Gepäck wandert auf die Köpfe der Kinder. Nicht jedes bekommt etwas zu tragen. Die Kindergruppe winkt uns zu. Es ist ein Bild von Afrika, wie es auch sein kann. Man steht zusammen. Man trägt gemeinsam.